

impEct No. 10, 2018

<https://www.fh-dortmund.de/de/fb/9/publikationen/impEct/impEct10.fb9.php>

Werner MÜLLER-PELZER

Fachhochschule Dortmund

Die Metaphern des Rhizoms und des Archipels.

Anmerkungen zu Philippe PIERREs Aufsatz

Der Verfasser geht von den Erfahrungen in internationalen Unternehmen aus, die er als Direktor HRM und als soziologischer Forscher gesammelt hat. Diese Bemerkung ist methodologisch zu verstehen. Er sucht nicht nach abstrakten Kategorien à la Hofstede, um die Erfahrungen einzuordnen und zu systematisieren, um prognostisches Wissen zu gewinnen. Diese methodologische Entscheidung ist auch das Ergebnis der Begegnung mit der zeitgenössischen französischen Philosophie, hier vertreten durch Gilles Deleuze, Félix Guattari und Gilbert Simondon. Diese Autoren haben einen Angriff auf tradierte Gewissheiten in der Ontologie (Was gibt es?) und der Anthropologie (Was ist der Mensch?) unternommen.¹ Ihr dekonstruktivistischer Ansatz ist es, in dem PIERRE eine Entsprechung zu seiner Arbeit entdeckt hat. Während die bisherige Literatur zum interkulturellen Management sich an operationellen Erwartungen internationaler Manager ausrichtet und prognostisches Wissen hervorbringen will, ist es PIERREs Programm, sich der Komplexität der jeweiligen Situation auszusetzen, ohne

¹ Gilles Deleuze / Félix Guattari (1980): Mille plateaux. Capitalisme et schizophrénie 2, Paris : Les Éditions de Minuit (dt. Übersetzung : Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie II. Merve Verlag, Berlin 1992); Gilbert Simondon (2005): L'invention dans les techniques. Seuil, Paris 2005 (dt. Übersetzung: Die Existenzweise technischer Objekte, Zürich: diaphanes, 2012). –Die Seitenangaben im Text beziehen sich auf den hier in *impEct* 10, 2018, abgedruckten Beitrag.

die Verunsicherung und Widersprüchlichkeit aufzuheben, die das Unbekannte und Überraschende mit sich bringt. Die von Deleuze und Guattari explizierte Erfahrung der Mittelpunktlosigkeit der globalisierten Welt, die Beschleunigung aller Prozesse, des Umsturzes einer pyramidal vorgestellten Gesellschaft, die ständige Überschreitung und Auflösung von Grenzen der kulturellen Zugehörigkeit, die Auflösung der persönlichen Identität durch simultane plurale Identitäten,- diese Beobachtungen seien charakteristische zeitgenössische menschliche Erfahrungen der Gegenwart und keineswegs allein die der international tätigen Manager: An ihnen zeige sich dieses Aufbrechen tradierter Ordnungen lediglich seit längerem und deutlicher. Die Bruchlinien laufen für P. Pierre nicht an den Grenzen ethnisch gedeuteter Herkunftskulturen, die angeblich die Individuen in Wahrnehmung und Verhalten programmieren. Es seien vielmehr die unendlich vielfältigen Individuen, die in ihrer spezifischen, häufig vielfältig gemischten Ethnizität dem Begegnenden Sinn geben. Die Diskontinuität, Wandlungsfähigkeit und Relationalität der personalen Identitäten veranlasst PIERRE dazu, die Metapher des Archipels zu verwenden: Hier gibt es kein alles bestimmendes Zentrum, es herrscht die Veränderung, Bruchlinien können sich überall auftun, und das Springen von einem Terrain zum anderen ist alltäglich und hierarchiefrei. Auf das interkulturelle Leben übertragen: Die Individuen beziehen sich auf eine hintergründige symbolische „Landkarte“, doch die ausgehandelten sozialen Beziehungen sind immer vorläufig und erschöpfen nie die Bedeutsamkeit des imaginierten Hintergrundes (S. 10). Dadurch wird die vielfältige und sich überschneidende kulturelle Prägung zu einem Potential der Sinnkonstruktion; Kultur schließt also den Einzelnen nicht in einen „Container“ ein (S. 24).

Identität im herkömmlichen Sinn, so erklären Deleuze und Guattari, sei eine reduktive Fiktion, die Widersprüche, Entwicklungen und Umbrüche leugnet. Deshalb sei die Metapher des Rhizoms, des Sprosswurzelgeflechts, für die neue Organisation des Wissens und des Werdens angemessen: Gegen die hierarchische, seit der Antike verbreitete Gliederung des Wissens nach der Art eines Baumes könne nach dem Muster des Rhizoms alles mit allem in Beziehung treten, auch quer zu unterschiedlichen hierarchischen Ebenen. Dadurch entfalle die lineare Zuordnung und damit die gewohnte Übersichtlichkeit, gewonnen würde damit die Freiheit des Werdens gegenüber dem statischen Sein, d.h. die Freiheit des Überschreitens, der Bildung hybrider Identitäten, des Eingehens auf das Unerwartete, - kurz: positive Katastrophen. Das Ich verliere seine zentrale Stellung als ordnende und herrschende Instanz, weil es als „globalisierter Mensch“ („L'Homme mondialisé“, S. 22) ständig im Übergang von einem Identifizierungsangebot zum nächsten sei. Dabei, so der Autor, hinterlasse das Ich eine Spur, die aus der Erfahrung mit Alterität und sozialen Konventionen stammt (S. 22); es verwirkliche damit eine

neue Art interkultureller Kompetenz des Umgangs mit Ereignissen, bei denen das Ich gleichsam diffundiert. Insofern spricht PIERRE von „Ich-Tötungen“ („égicides“, S. 21).

Diese Zuspitzung der von PIERRE vorgetragene These erlaubt eine Einordnung des vorgelegten Konzepts. Verschiedentlich grenzt sich der Verfasser vom „Cogito“ ab. Der von Descartes formulierte Satz: „Cogito ergo sum.“ gilt als formelhafter Gründungsakt der einen, universellen Vernunft, die auf zeitlosen Grundsätzen aufbauend nur die immer weitere Perfektionierung des Wissens vorsieht, Zweifel und alternative Konstruktionen aber nicht mehr erlaubt.² In Frankreich ist das „Cogito“ ein fester, nicht selten versteinertes Bestandteil des Bildungswissens und eignet sich als Pol, von dem abstoßend sich abweichende Konzepte profilieren können. So auch im Fall von P. PIERRE. Mehr noch als im Deutschland verbindet sich in Frankreich eine konventionelle Sicht der Persönlichkeit mit der Vorstellung von Festigkeit, die auf einem „Persönlichkeitskern“ beruhe. Insofern ist PIERREs Kritik nachvollziehbar, weil er die Wandelbarkeit, Aspekthaftigkeit und Unstetigkeit des Ich dank seiner Beobachtungen in der interkulturellen Praxis dokumentieren kann. So verweist er auf den nicht sonderlich spektakulären Fall eines international tätigen Managers, der aus einer biculturellen Familie stammt, in mehreren Ländern gearbeitet hat, eine Ehepartnerin aus einem anderen Kulturbereich hat, Kinder aus dieser Verbindung, aber auch Kinder aus einer früheren Verbindung hat und beruflich wie privat dem in unterschiedlichen Sprachen kommuniziert, dann aber auch sich auf Gesprächspartner aus wieder anderen Kulturen einstellen und dabei je nach Milieu unterschiedliche Aspekte seiner Persönlichkeit zeigen kann. Die Möglichkeit pluraler Identitäten ist für den Autor damit nicht nur erwiesen; er erkennt in dem Wechsel von einem kulturellen Kontext zum anderen eine Ähnlichkeit mit einem interkulturellen Fährmann („passeur“, S. 14) und lehnt deshalb ein statisch interpretiertes Habitus-Konzept (nach Bourdieu) ab. Man solle nicht von der Identität einer Person sprechen, sondern von ihren Identifizierungsbewegungen, davon, dass einem etwas zustößt, worauf man „sich einen Reim macht“:

« L'identité ne se réduit pas, pas plus que la culture, à une conscience réflexive. Il convient de comprendre le social comme sujet aux imprévus, aux contradictions, aux crises car ce n'est pas parce qu'on partage les mêmes valeurs que l'on associe les mêmes pratiques aux mêmes mots. » (S. 29)

Von der Demontage des „Cogito“ verspricht sich Pierre also eine Konzeption der Person, die näher an den Phänomenen ist, etwa so, wie Montaigne das Ich – noch in seiner frühen kanoni-

² Gerhart Schmidt (1965): Aufklärung und Metaphysik. Die Neubegründung des Wissens durch Descartes, Tübingen: Max Niemeyer.

schen Phase – charakterisiert hat: „vain, ondoyant et divers“, d.h. ohne substanziellen, festen Kern, unstet fluktuierend und unabsehbar veränderlich. Diese Charakteristika können zu Tage treten, wenn das Unvorhersehbare und Überraschende nicht als störend weggedrückt, sondern als Anlass der Selbstbesinnung aufgefasst und genutzt wird. In der Tat ist von interkulturellen Theoretikern das Leben im vertrauten Umfeld mit seinen eingespielten Routinen unberechtigtweise dem Leben in anderen Ländern und Kulturen diametral entgegengesetzt worden. Dies muss korrigiert werden: Auch die in jahrelangem Lernen erworbenen „häuslichen“ Routinen im Umgang miteinander werden immer wieder durch Irritationen in Frage gestellt, bzw. müssen bisweilen erschüttert werden; man denke nur an *Change*-Prozesse in Unternehmen. Denn die Routinen können neben ihrer Entlastungsfunktion unversehens zur Abschottung und reduzierten Wahrnehmung gegenüber führen. Im Interesse der Auflösung unerwünschter Kommunikations- und Handlungsblockaden kann das Irritierende improvisierend aufgegriffen und zur Revision von Routinen genutzt werden.³

Diese von praktischen Erfahrungen ausgehende Demontage des „Cogito“ veranlasst Pierre, die These von Deleuze und Guattari zu übernehmen, dass es kein Ich gebe, sondern dass man es mit einem Geschehen zu tun, das dank der unterschiedlichen Konstitution der Individuen der Individuen („complexion“, S. 28) unvorhersehbar verarbeitet wird. Dieser Sprung enthält ein nicht geringes Wagnis, wenn man daran denkt, dass die beiden Autoren eine weitere Etappe jener « rezessiven Entfremdung der Subjektivität » darstellen, die Hermann Schmitz als Sackgasse analysiert hat.⁴ Es wäre zu erwägen, ob dem Ich-Akteur, statt in einem Netzwerk gleichsam zu „versickern“, nicht besser der „Patheur“ an die Seite gestellt würde, wie Robert Gugutzer vorgeschlagen hat.⁵ Auf das plötzlich hereinbrechende Neue reagieren Patheure insofern spontan, intuitiv, improvisierend und kreativ, als sie nicht auf ein reduktives Konzept zur Domestizierung des Neuen zurückgreifen, sondern auf das diffuse „Drumherum“ achten, das Schmitz mit dem Begriff der Situation als grundlegende Einheit der Wahrnehmung bezeichnet. Dazu scheint zu passen, was PIERRE erläutert:

³ Robert Gugutzer/Charlotte Uzarewicz/Thomas Latka/Michael Uzarewicz (Hg.) (2018): *Improvisation und Intuition. Zum kreativen Umgang mit Unerwartetem*, Freiburg/München: Karl Reiner. Dort (S. 34) findet sich auch der Hinweis auf den passivistischen Handlungsbegriff bei Hans Joas sowie die „intentionalité passive“ bei Maurice Merleau-Ponty.

⁴ Hermann Schmitz (2009): *Der Weg der europäischen Philosophie. Eine Gewissenserforschung*, Bd. 2, Freiburg/München: Karl Alber, SS. 468 ff., 547 ff, 720-818.

⁵ Robert Gugutzer (2018): *Situationsprobleme und kreatives Handeln. Neopragmatismus und Neophänomenologie im Dialog*, in: Robert Gugutzer/Charlotte Uzarewicz/Thomas Latka/Michael Uzarewicz (Hg.) (2018), a.a.O., S. 48, S. 56. Der Autor hat die Neophänomenologische Soziologie (NPS) begründet.

„En contexte multiculturel, il faudrait voir aussi ce qui existe « en germe » dans la situation et non pas se contenter de ce qui existe. L’analyse interculturelle participe de l’ordre d’un manque à découvrir, d’une puissance à déceler.“ (S. 30)

Der Keim kann als Bild des gespürten, charakteristischen und doch binnendiffusen Eindrucks verstanden werden, der sich andeutet, aber noch nicht bestimmt ist. Hier ist die hermeneutischer Intelligenz (Schmitz) gefragt, die die präreflexive, vorsprachliche Erfahrung in ihren leiblich-intelligenten Vollzügen (Routinehandlungen) berücksichtigt und für das kreative personale Handeln nützt, indem es jene punktuell, d.h. versuchsweise antizipierten Vollzüge expliziert.

Es bleibt abzuwarten, ob die Verbindung des „Archipels“ der kurzfristig auftauchenden Ich-zustände mit dem diffusen „Meeresboden“ der implantierenden gemeinsamen Situationen erkannt wird. Sollte sich diese Interpretation bestätigen, ließe sich der Objektivismus vermeiden, der bei Jürgen Bolten⁶ kritisiert worden ist.⁷

Diese hier nur angedeutete Nähe zwischen den Arbeiten des französischen Soziologen und den Vorschlägen eines deutschen neophänomenologisch arbeitenden Soziologen, und dies vor dem Hintergrund eines Dialogs zwischen deutschen und französischen Philosophen, zeigt, dass der beiderseitige Austausch aktueller Arbeiten dringend notwendig ist.

⁶ Werner Müller-Pelzer (2017/18): „Ist interkulturelle Kompetenz ein ‚fuzzy concept‘? Eine Entgegnung aus neu-phänomenologischer Sicht auf Jürgen Boltens Plädoyer für einen ‚offenen‘ Kulturbegriff“, in: <https://www.philosophie.ch/artikel/ist-interkulturelle-kompetenz-fuzzy-eine-entgegnung-aus-neu-phaenomenologischer-sicht-auf-juergen-boltens-plaedoyer-fuer-einen-offenen-kulturbegriff>, ebenfalls in: *impect* No. 9 (2017/18), <https://www.fh-dortmund.de/de/fb/9/publikationen/impect/impect9.fb9.php>

⁷ Robert Gugutzer (2018), a.a.O.: „Situationsprobleme und kreatives Handeln. Neopragmatismus und Neophänomenologie im Dialog“, a.a.O., S. 44 f.: „Grundlage einer neophänomenologisch-soziologischen Handlungstheorie ist der ‚methodologische Situationismus‘ der NPS, dem zufolge *gemeinsame Situationen* die zentrale soziologische Analyseebene darstellen. Ähnlich wie es Goffman in seiner Soziologie ‚um Situationen und ihre Menschen‘ (und nicht um Menschen und ihre Situationen) ging, geht es auch der NPS primär um Situationen mit ihren Sachverhalten Programmen und Problemen und sekundär um die Menschen, die die gemeinsamen Situationen hervorbringen, gestalten, erleiden, sich einverleiben etc. Entsprechend dieser methodologischen Grundlage interessiert sich die NPS primär für *Situationsprobleme* und sekundär für *Handlungsprobleme*“.